

## WIE GEHT ZUSAMMENARBEIT?

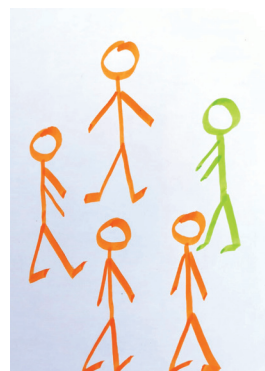


**Jochen Kaiser führte im Auftrag der reformierten Landeskirche Zürich im Jahr 2019 eine Umfrage unter den Kirchenmusiker\*innen zum Thema «Musikalische Gemeindeentwicklung» durch. Aus der umfangreichen Auswertung<sup>1</sup> wurde im Folgenden ein Bereich herausgegriffen, der losgelöst betrachtet werden kann und Denkanstösse für die eigene Arbeit in der Kirchgemeinde bietet.**

### **Von Jochen Kaiser, adaptiert von Verena Friedrich**

«In einer wertschätzenden und intensiven Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeiter\*innen in einer Kirchgemeinde liegt grosses Potenzial für eine gute Entwicklung der Kirchgemeinde», lautet eine Ausgangsthese der Studie zur musikalischen Gemeindeentwicklung. Beispielsweise sind Gottesdienste dann überzeugend und manchmal sogar begeisternd, wenn die unterschiedlichen Professionen ihn als gemeinsame Aufgabe verstehen. Das Thema des Gottesdienstes wird theologisch, musikalisch, ästhetisch, partizipativ und räumlich entfaltet. Dafür sind Pfarrpersonen, Musiker\*innen, Lektor\*innen, Sigris\*innen und die Gemeinde notwendig, denn nur im Zusammenklang aller entsteht der Gottesdienst. Doch welche Zusammenarbeitsformen zeigten sich anhand der Antworten?

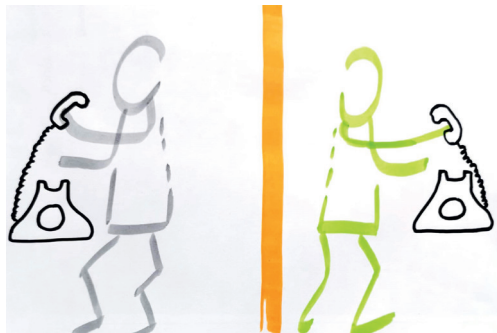
**Echte Zusammenarbeit:** Die Zusammenarbeit soll langfristig geplant werden, es wird gemeinsam der Gottesdienst vorbereitet und es gibt eine Form der Rückkopplung – Nachbesprechung des Gottesdienstes bzw. Feedback. Dadurch ist eine Weiterentwicklung der Agierenden im Gottesdienst gewährleistet oder zumindest wahrscheinlich.



**Selbstständige Planung:** Im Zentrum steht hier, dass das Ressort «Musik» frei und selbstständig von der Musiker\*in vertreten werden kann. Auch bei der gottesdienstlichen Vorbereitung zählt die Augenhöhe mit der Pfarrperson.



**Keine Zusammenarbeit, nur notwendige Absprachen:** Die Zusammenarbeit soll keinen Aufwand bedeuten, die Musiker\*in erwartet Vertrauen in sie, dann kann sie selbstständig als musikalische Fachperson die Musik verantworten. Eine gemeinsame Vorbereitung des Gottesdienstes aus musikalischer und theologischer Sicht ist nicht notwendig und deutlich negativ besetzt.



Das Thema der Zusammenarbeit spielte in vielen Erzählungen der Musiker\*innen eine Rolle. So berichtet eine Musikerin von einem mühsamen Erlebnis mit den Pfarrpersonen, die sie so grundlegend kritisierten, dass sie in Pension ging. Gleichzeitig stimmt sie den meisten Aussagen zur Zusammenarbeit zu. Damit wird deutlich, dass eine Spannung zwischen dem theoretischen Verständnis von Zusammenarbeit und dem Erleben derselben liegen kann.

Ein anderes Beispiel von einem Kollegen: *«Das eingeplante Kinder Weihnachtsmusical wurde kurz vor den Sommerferien gestrichen, die Rücksprache mit mir fand nicht statt. Es wurde über meinen Kopf entschieden.»* In den vorgeschlagenen Verständnissen der Zusammenarbeit stimmte der Kollege allen Aussagen voll und ganz zu.

Ein Verständnis von Zusammenarbeit, das mehrfach benannt wurde, sollte diskutiert werden: *«Ich möchte im Bereich der Musik bestimmen können, so wie die Pfarrperson bei der Liturgie entscheidet.»* Doch dies ist keine Zusammenarbeit, sondern eine Aufteilung der Gebiete.

Zusammenarbeit wird als ein zentrales Aufgabengebiet die Zukunft der Gemeindeentwicklung prägen, aber Zusammenarbeit ist immer herausfordernd, benötigt Zeit und Kompromissbereitschaft und dies von allen Beteiligten.

## Musik in der Kirchgemeinde – ausserhalb des Gottesdienstes

In vielen klassischen Arrangements bedeutet Kirchenmusik, dass die Orgel beim Gottesdienst spielt. Die Pensen der Orgelspielenden hängen sehr stark vom Gottesdienst ab. Der Gottesdienst zählt in der Zürcher Landeskirche mit sieben Arbeitsstunden und an der Zahl der Sonntagsgottesdienste hängt auch noch die Pflege des Repertoires, der Weiterbildung und Organisation, sodass pro

Gottesdienst elf Stunden angerechnet werden können. Diese sind zwar nicht ausschliesslich für die Vorbereitung des Gottesdienstes gedacht, doch wenn ein Gottesdienst wegfällt, fehlen elf Stunden für die Berechnung des Pensums. Insgesamt ist zu beobachten, dass der Sonntagsgottesdienst unter Druck gerät, was vielfältige Ursachen hat, wie veränderte Gewohnheiten der Menschen, das Wochenende wird anders gestaltet, der Gottesdienst gehört zur Freizeit und konkurriert somit mit vielen anderen Angeboten. Nicht zuletzt ist in einer aufgeklärten und modernen Gesellschaft der rituelle Kontakt (im Sonntagsgottesdienst) zu Gott nicht mehr so evident wie in früheren Jahrhunderten. Doch egal wie nun die Ursachen beurteilt werden, für die Organist\*innen bedeuten weniger Gottesdienste – auch weil regionale Gottesdienstpläne entstehen oder Kirchgemeinden fusionieren – geringere Anstellungen.

Um diesem gegenzusteuern, ist es notwen-





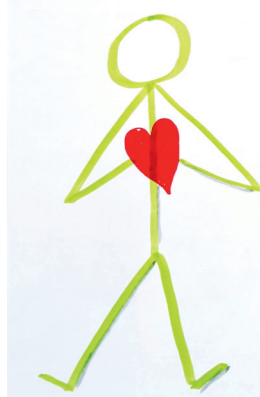
dig, andere Gelegenheiten in der Kirchgemeinde zu finden, um Musik zu machen. In der Umfrage wurde deshalb gefragt: «Wo machst du jenseits des Gottesdienstes in deiner Kirchgemeinde Musik?» Die Antworten sind, wie erwartet, vielfältig. Doch insgesamt fällt auf, dass diese anderen Gelegenheiten sehr sporadisch sind, wenn beispielsweise alle

zwei Jahre ein Kindermusical eingeübt und aufgeführt oder zwei Mal im Jahr mit Senioren gesungen wird. Konzerte werden oft genannt oder «Offenes Singen» oder Begleitung von Chören; sie können aber wegfallende Gottesdienste nicht ersetzen. Singen mit Kindern, Kinderchor, ELKI-Singen, Singen im RPG oder Konfirmandenunterricht könnten ein neues und wichtiges Aufgabengebiet für Organist\*innen bzw. Musiker\*innen sein und werden. Dafür ist eine Weiterbildung im Bereich Singen, Singen mit Kindern und religiöser Vermittlung ein möglicher Einstieg. Ebenso könnte der Musikerberuf durch Katechetik ergänzt werden, sodass auch das Arbeitsfeld in einer Kirchgemeinde grösser wird.

Bei den Musiker\*innen, die nebenberuflich in der Kirche tätig sind – also einen DAS-Abschluss haben – ist es noch akzeptabel, weil sie ja nur für den Chor mit seinen wöchentlichen Proben und/oder für den Gottesdienst angestellt sind. Sie verdienen ihr Haupteinkommen mit einem anderen Beruf. Bei den professionellen Musiker\*innen – also mit Bachelor- oder Masterabschluss – steigt die Gefahr bei abnehmenden Pensen, dass das Musizieren in der Kirche ein Job unter vielen anderen ist und damit die Kirchenmusik langfristig leidet. Dies zu beobachten und neue, passende Lösungen zu finden, wird eine Aufgabe der musikalischen Personal- und Gemeindeentwicklung sein.

## Formen der Anerkennung

Für die Zufriedenheit der Musiker\*innen ist die Anerkennung ihrer Leistung sehr zentral. Dabei ist zu diskutieren, was normale Erwartungen an den Musiker sein sollten und wo Wertschätzung notwendig ist. Wenn ein Automechaniker einen Ölwechsel am Auto erfolgreich durchführt, löst dies keine Begeisterung aus, so wie eine



passende Liedbegleitung zum Handwerk des Musikers gehört. Doch anders als der Ölwechsel berührt die Musik die Menschen. Zudem ist nicht objektiv definierbar, was zum Handwerk gehört, weil für den einen ein jazziger Satz ohne Vorbereitung möglich ist und für die andere dies lange Einübung braucht, während sie einfach vor der Gemeinde singen kann, während er lieber hinter dem Klavier sitzt.

Die Anerkennung wird oft an der «Gestaltungsfreiheit auf dem Gebiet der Musik» festgemacht. Weitere Aspekte sind gute Beziehungen zur Kirchgemeinde und zu den anderen Mitarbeiter\*innen, was sich im gegenseitigen Vertrauen ausdrückt.

Für die künftige musikalische Gemeindeentwicklung werden diese Aspekte – Anerkennung, Wertschätzung und Beziehungspflege – eine zentrale Rolle spielen. Dies hängt eng mit dem Thema «Zusammenarbeit» zusammen, bildet vielleicht die Grundlage, damit Zusammenarbeit wirklich gelingt und einen Mehrwert gegenüber Solist\*innen entfalten kann.

## Kunst und/oder Unterhaltung

In den Faktoren der Zufriedenheit wird das Thema der «musikalischen Qualität» benannt. Diese pauschale Bezeichnung «Qualität» müsste genauer diskutiert werden, denn wie aus Diskussionen im Bereich «Qualitäts-

management» bekannt ist, gibt es Qualität an sich nicht, sondern es müssen Kriterien ausgehandelt werden, die dann Auskunft darüber geben, ob es gute oder schlechte Qualität war. Vermutlich steht hinter dem pauschalen Begriff «Qualität» in unserem Zusammenhang die Idee von klassischer Musik mit einem hohen Grad an Komplexität und künstlerischem Anspruch, wie Musik von Johann Sebastian Bach, Max Reger, Hugo Distler, Frank Martin u. a. Komponisten der sog. E-Musik.

Als Gegenüber wird dann die banale U-Musik abwertend in den Blick genommen: *«Es gibt ja immer diese Stimmen, die behaupten, die Orgel steht für eine alte, veraltete Kirche und die Jungen interessiert das nicht mehr. Wir bräuchten mehr Populärmusik, [d]as sei die Lösung. Im Gegenteil! Die Kinder waren total begeistert und haben herzlich applaudiert.»*

*«Er [der Pfarrer, Anm. JK] möchte das Niveau ausschliesslich nach unten anpassen: Stadiongesänge sind sein musikalisches Revier. Meiner Meinung nach kann man auch damit Menschen vertreiben aus der Kirche ...»*

Die musikalische Gemeindeentwicklung wird dieses Thema beachten müssen. Ist der Gegensatz von E- und U-Musik tatsächlich objektiv vorhanden? Oder sind es eher unterschiedliche Veranstaltungsformate, wo mal mit E- und mal mit U-Musik gearbeitet wird? Dabei ist die pauschale Ablehnung von «Unterhaltung» in der Kirche und der Kirchenmusik zu überwinden. Viele Pop- oder Schlager-Musiker\*innen, wie Madonna, Michael Jackson, Helene Fischer, Sido etc. haben quasi-religiöse Performances, leiten zur Be- und Verarbeitung von kontingenten Erlebnissen im Leben an und fungieren so als Religionsersatz.

Diese Gedanken führen zur unendlichen Auseinandersetzung mit musikalischen Präferenzen, die hier aber nicht weiter verfolgt wird. Zusammengefasst ist Musik in der Kirche eine Kommunikation des Evangeliums.

Das Singen und die Musik bringen Nöte und Klagen, Freude und Glück vor Gott und berühren die Menschen. Musik ist emotionale

Verkündigung und intensives Gebet. Das Singen ist eine gute Möglichkeit der Partizipation. Jede und jeder, der seine Stimme in den Gesamtklang einbringt, fügt diesem eine unverwechselbare, individuelle Farbe hinzu. Deshalb tut Musik in der Kirche not. Dies ist keine biblische Begründung, denn dort gibt es kein göttliches Gebot zur Musik und auch keine traditionale Begründung. Es ist eine anthropologische Begründung, weil es eine ureigene menschliche Eigenschaft ist, durch Töne und Rhythmen Trauer, Schmerz, Freude und Glück auszudrücken. Weitere Phänomene dieses Musikausdrucks sind: Im Singen verarbeiten wir schwierige Erlebnisse und spüren ein ungeahntes Gemeinschaftsgefühl.

Deshalb ist für die musikalische Gemeindeentwicklung nicht die Musik an sich zu hinterfragen, sondern es ist zu klären, wie Musik und Situation passender gemacht werden können. Damit wird das Gebiet der Musikvermittlung angesprochen.

Die Kirchenmusik tritt in Kontakt zu den Menschen, das ist ein Vermittlungsgeschehen. Es geht um den kommunikativen Prozess, dass sich mit Musik und Singen das Evangelium, die frohe Botschaft den Menschen – hörend, singend, tanzend – erschliesst. Musik- und Singvermittlung soll als fördernder Faktor im Bereich der Kirchenmusik und Gemeindeentwicklung verankert werden. Es geht um die Öffnung ästhetischer Erfahrungsräume: bei Kunst- wie Unterhaltungsmusik, aus der Tradition und ganz neuer Musik, durch Hören und durch Einbindung in das Singen als Glaubensausdruck. Die Einbindung betrifft Rhythmus, Körperbewegung, Singen oder Hören. Es soll zu einem ästhetisch-religiösen Erschliessungsgeschehen kommen, das für die Menschen Relevanz bekommt und Resonanz auslöst. Das Gebiet der Kirchenmusikvermittlung



– eigentlich müsste man von Religiositätsvermittlung reden – ist für die Zukunft der Kirchenmusik von grosser Bedeutung.

### Ausblick



Es geht um das Ringen für die passende und angemessene Musik einer konkreten Kirchgemeinde. Alle Theorien zur allgemeinen Musizierhaltung oder zu Zusammenarbeitsformen machen nur dann Sinn, wenn sie in die Praxis einer Kirchgemeinde überführt werden und dort positive Wirkung zeigen können. Die erste Wirkung wäre eine wertschätzende Diskussion

über die passende und angemessene Musik. Wenn es dann noch gelingt, die Musiker\*in für die passende Mischung an Musizierhaltungen

zu begeistern und die Musik im Konzept der Gemeindeentwicklung ein integraler Bestandteil ist, dann wäre die Umsetzung erfolgreich.

Die «Musikalische Gemeindeentwicklung» steht dabei nicht allein, sondern ist integriert in den gesamten Prozess der Gemeindeentwicklung. Standen bisher die Musiker\*innen (gilt zumindest für die Reformierte Kirche im Kanton Zürich) im Fokus für die Weiterentwicklung der Kirchgemeinde, wird hier, abschliessend, ein neues Modell vorgeschlagen: Ins Zentrum rückt die Kirchgemeinde, welche ein «Netzwerk von Gelegenheiten» (Michael Schüssler) bietet, in denen die Liebe Gottes spürbar wird. Die Kirchgemeinde selbst ist ein Zeichen des Reiches Gottes im Hier und Jetzt.

<sup>1</sup> Diese ist hier zu finden:



Wie bei einem guten Uhrwerk arbeiten alle Mitarbeitenden selbstständig und sind dennoch miteinander verzahnt.